Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 7

Artikel: Der Probealarm
Autor: Huber, Fortunat
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069199

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Probealarm

VON FORTUNAT HUBER

Illustration Hans Tomamichel

Die erste Erregung über die gewaltsame Machtübernahme der Kommunisten in der Tschechoslowakei hat sich gelegt. Ob und inwieweit das Ereignis eine Wiederholung der nazistischen Gewaltakte vor dem letzten Kriege ist, mögen Historiker untersuchen. Auf jeden Fall wurden die Prager Vorgänge in der Schweiz als Mahnung richtig verstanden.

Der Probealarm ist vorüber. Sein Verlauf zeigt, daß er die Bürger unseres Landes vorbereitet gefunden hat.

*

Mit vielleicht tausend anderen Männern und Frauen besuchte ich in den Tagen nach dem Prager Umsturz die Zürcher Kundgebung der Partei der Arbeit. Wie die Schlußabstimmung zeigte, gehörten etwa neun Zehntel der Besucher zu den Kommunisten.

Die Veranstaltung war in doppelter Hinsicht aufschlußreich: durch die Haltung der Leitung und das Wesen und Verhalten der Geleiteten.

Die Herren am Rednertisch zeigten sich rührend besorgt um den demokratischen Verlauf der Veranstaltung. Ihnen war offenbar klar, welche verschwindend kleine Minderheit des Volkes sie hinter sich haben. Ja sie hielten es, wenigstens in einer öffentlichen Versammlung, scheinbar noch für zweckmäßig, selbst ihren Anhängern die Absicht, sich an demokratische

Spielregeln zu halten, vorzutäuschen. Ihr Anliegen war, die verfolgten und verkannten besseren Demokraten zu mimen.

Noch aufschlußreicher waren die Versammlungsbesucher, die sich durch ihre Stellungnahme während der Reden und Diskussionsvoten als überzeugte Kommunisten erwiesen. Selbstverständlich fanden sich unter diesen Jungen und Alten, Frauen und Männern recht verschiedene und gegensätzliche Menschentypen; aber es herrschte jene Gattung Mensch vor, die wir aus Zusammenkünften der überspannteren Sekten kennen, haltlose Wesen, welche, durch äußere und innere Umstände, in der menschlichen Gesellschaft keinen Platz, wo sie sich mehr oder weniger zu Hause fühlen, gefunden haben und deshalb begierig nach jeder religiösen oder politischen Verheißung greifen, die ihnen verspricht, sie aus ihrer Einsamkeit zu erlösen und sie als bevorzugte Richter und Rächer über Menschen und Ordnungen zu setzen, von denen sie sich vernachlässigt und verfolgt wähnen. Auch der Bodensatz der Fronten bestand aus solchen Leuten.

Über die Führer unserer Kommunisten, soweit sie als solche heute schon hervortreten, ersparen sich Betrachtungen. Es ist völlig gleichgültig, ob und inwiefern einzelne ihre Moskauhörigkeit vielleicht zu beschränken gedenken, weil von vorneherein feststeht, daß jeder, der, anders als befehlsmäßig und zu taktischen Zwecken, aus der Linie tanzen wollte, sofort kaltgestellt würde.

Die Führer sind — genau wie seinerzeit bei den Fronten — ohne Rücksicht auf ihr Format ernster zu nehmen, als ihre Persönlichkeit nahelegt. Wenn sie je Einfluß gewinnen sollten, so käme er nicht ihnen als Person, sondern als den Vertretern einer bestimmten Machtsphäre zu.

Es wäre aus dem gleichen Grund verkehrt, aus der, zurzeit in jeder Hinsicht unansehnlichen, Gefolgschaft der Kommunisten auf deren Bedeutungslosigkeit zu schließen. Sie bildet eine quallenartige Masse, die genau in dem Verhältnis der rund um unsere Grenzen zunehmenden oder abnehmenden Macht des Kommunismus aufschwellen oder zusammenschrumpfen wird.

Es ist kein Zweifel erlaubt, daß kommunistische Erfolge wie die nationalsozialistischen der Jahre 1940—1942, aus Angst, zu den Dummen der verlierenden Partei zu gehören oder aus der Begierde, am Glanz und an der Beute der Sieger teilzuhaben, eine ähnlich große schweizerische kommunistische Anhängerschaft zusammenbrächte, wie sie die Fronten aufwiesen.

Aber so weit sind wir heute nicht, und wenn es dazu kommen müßte, wird die übergroße Mehrheit des Volkes die Gefahr der Verseuchung diesmal früher und allgemeiner erkennen.

Es wird, gewarnt wie wir sind, der neuen Fünften Kolonne schwerer fallen, sich zu tarnen, als ihren nazistischen Vorgängern.

Wir hüten uns trotz der Schamlosigkeit, mit der Kommunisten Leute als Faschisten beschimpfen, die zu einer Zeit gegen die braunen Verbrecher aufgetreten sind, als sie selbst sich mit ihnen verbrüderten, das Wort Landesverräter ihnen gegenüber mutwillig zu gebrauchen. Wir sehen nicht in die Seele der Menschen. Es kann wohl sein, daß sogar solche, die sich heute selbst zum Verrat fähig und bereit halten, doch vor dem Schritt, der den Vorsatz von der Tat trennt, zur Besinnung kommen. Wir müssen der Verwirrung der Begriffe wehren. Wir halten nicht jeden, der heute nach der kommunistischen Pfeife tanzt, ja nicht einmal jeden der Aufspieler, für zukünftige Landesverräter. Aber eines wissen wir: Die Landesverräter von morgen werden so sicher aus jenen Kreisen hervorgehen, wie die Landesverräter von gestern aus den Reihen der Frontisten hervorgangen sind.

Es wäre Schwäche, dem Bolschewistenschreck zu erliegen und hinter jedem Schatten an der Wand geheimnisvolle Teufeleien der Kominform zu vermuten. Hingegen werden wir gar nicht anders können, als jedem Mitbürger, so idealistisch und apolitisch er sich geben mag, mit kühler Vorsicht zu begegnen, wenn er auf irgendeinem Gebiet die Geschäfte der Feinde unserer Demo-

kratie besorgt. Diese Haltung hat sich den Anhängern der Massenvergaser gegenüber als nur zu berechtigt erwiesen. Sie ist, frühzeitig, folgerichtig und allgemein durchgeführt, wirksamer als jede Bespitzelung und alle Abhörgeräte.

Es war seinerzeit ein schäbiger und schädlicher Trick, die Nazifreunde in bestimmten Gesellschaftskreisen zu suchen. Die Neigung zum Totalitarismus jeder Färbung wird nicht durch die Zugehörigkeit zu einer Bevölkerungsschicht bestimmt; sie stammt vielmehr aus einer Charakteranlage, die in allen Schichten zwar vorhanden ist, aber auch in allen in Minderheit.

Es wäre genau so jämmerlich und verächtlich, die Schweizer Arbeiter allgemein als für den östlichen Kommunismus besonders anfällig zu betrachten, wie es läppisch gewesen wäre, zum Beispiel, die Schweizer Arbeitgeber als leichte Beute für den deutschen Totalitarismus hinzustellen.

Die beleidigende Annahme, der Schweizer Arbeiter könnte als solcher ein gefährdeterer Patriot als die Zugehörigen irgendeiner andern Schicht sein, kann nur von Leuten ausgehen, die unser Volk nicht kennen.

Dem Schweizer Arbeiter ist ganz selbstverständlich in seiner übergroßen Mehrheit unsere Unabhängigkeit und die Verteidigung unserer Freiheit auf seine Weise eine Herzensangelegenheit wie allen andern Bürgerschichten auf die ihre, auch wenn er der Ansicht ist und sie politisch vertritt, daß unsere staatlichen Einrichtungen seinen Ansprüchen und Anschauungen nicht völlig entsprechen.

Als ob es irgendeine andere Schicht gäbe, bei der das anders wäre!

Interessengegensätze gefährden einen Staat nicht, der ihre Austragung in rechtlichen Formen sichert.

Der Umstand, daß eine große Zahl der Schweizer Arbeiter den politischen Kampf im Rahmen einer Partei führt, die historisch-ideologisch auf dem gleichen Boden steht, aus dem sich auch der totalitäre Kommunismus und dessen Schweizer Ableger, die PdA, entwickelt haben, kann unser unbedingtes Vertrauen in sie in keiner Weise abschwächen. Die Abklärung der ideologischen Grundlagen der Sozialdemokratischen Partei — nicht nur in der Schweiz — wird kommen; es ist vor allem ihre eigene Angelegenheit. Mir scheint, daß auch bei den meisten andern politischen Parteien die weltanschaulichen Grundlagen viel weniger sicher sind, als ihre Anhänger voraussetzen, oder daß zum mindesten doch die Grundsätzlichkeit, mit der ihnen nachgelebt wird, Wünsche offen läßt.

Wir wissen nicht, wann und woher der nächste Probealarm fällig ist und damit das Ergebnis der unablässigen, systematischen, kommunistischen Wühlarbeit ausländischer Agenten im Zusammenwirken mit Fünften Kolonnen einmal mehr in Erscheinung treten wird. Wir überlassen es am besten den außenpolitischen Spezialisten, darüber zu werweißen. Kommen wird er wohl, aber inzwischen erweisen wir niemandem den Gefallen, in Panik zu geraten.

Es gehörte zu den Kunstmitteln der Nazimachthaber, die Welt mit Überraschungen in Atem zu halten, nach dem Grundsatz, daß dem, der ständig in Atem gehalten wird, schließlich der Schnauf ausgeht. Die östlichen Diktatoren verwenden das gleiche Druckmittel, zum Teil, weil sie wollen, zum Teil, weil sie dazu gezwungen sind. Das Beste, was wir tun können, ist das, was wir ohnehin zu tun entschlossen sind, nämlich in aller Ruhe unsern eigenen beruflichen und politischen Angelegenheiten nachzugehen.

Wir werden uns unter keinen Umständen einreden lassen, was die Feinde unserer Demokratie uns suggerieren möchten, nämlich, daß die Entwicklung zur totalitären Staatsform unausweichlich sei. Wir vernahmen das schon einmal. Damals wurden wir, weil wir nicht hören wollten, als die ewig Gestrigen gescholten. Heute sind wir die faschistischen Reaktionäre, die sich sinnlos dem Rad der Geschichte in die Speichen werfen, das sich nicht zurückdrehen läßt.

Als ob wir das wollten! Auch wir zweifeln nicht daran, daß das Leben kein Zurück kennt. Nur weigern wir uns, zu glauben, irgendein Diktator halte das Rad

der Geschichte in der Hand und kenne den Weg, den dieses Rad einschlagen wird. Es ist nicht wahr, daß alle Wege zum Kommunismus führen müssen.

Die Weltgeschichte ist kein maschineller Vorgang, der irgend jemandem erlauben würde, deren Verlauf vorherzubestimmen. Weder die einzelnen Völker noch die einzelnen Menschen sind bloße Räder, die, ohne Möglichkeit einer Mitbestimmung, verurteilt wären, ihre zum voraus festgelegten Bewegungen abzusurren. Ihr Schicksal liegt auch in ihrer Hand.

Jede Weltanschauung, ob religiös oder politisch gerichtet, die der Freiheit, trotz aller Einschränkungen, denen diese unterliegt, nicht doch Raum läßt, ist abergläubisch.

Der Nationalrat und kantonale Parlamente haben sich entschlossen erklärt, im Rahmen unserer Gesetze alles vorzunehmen, um uns eine Überrumpelung, wie sie das tschechische Volk erlebte, zu ersparen. Das ist gut so. Aber kein Parlament und keine Behörde können dem einzelnen Bürger die Pflicht abnehmen, an seinem Ort und auf eigene Rechnung und Gefahr die schweizerische Ordnung zu schützen. Die Sicherheit unseres Staates ruht auf der Wachsamkeit und Entschlußkraft des einzelnen Bürgers. Er ist verantwortlich.

Da mussten wir lachen . . .

In unser Geschäft kam von Zeit zu Zeit ein junger Büromaterialienreisender namens Andreas X. Da ihn der Chef gut mochte, begrüßte er ihn meistens mit der familiären Bezeichnung «Anderesel», unter welchem Namen der allgemein beliebte Vertreter auch bei seinen Kollegen bekannt war. Kaum war nun dieser junge Mann mit einer größeren Bestellung fortgegangen, so wünschte ein Herr Schurter den Chef zu sprechen. Herr Schurter war, wie sich leider erst später herausstellte, ein wichtiger Kunde. Infolge eines Mißverständnisses glaubte aber der Chef, es handle sich um einen Papierreisenden gleichen Namens und sagte deshalb zur Lehrtochter: «Säg em, es hebi kän Sinn, daß er mit mir redi, der Anderesel sei scho da gsi.»

Das etwas naive Lehrmädchen richtete den Auftrag wörtlich aus. Erst als der Besucher mit feuerrotem Gesicht das Büro verließ, wurde uns bewußt, welch peinliches Mißverständnis passiert war. Wir Angestellten mußten lachen. Der Chef hat den Vorfall nie erfahren. Er hätte bestimmt nicht gelacht, denn selbstverständlich ging uns dieser Kunde endgültig verloren. *Geschw. A.*

Jeder von uns erlebt im Alltag von Zeit zu Zeit etwas, das ihm ein Lachen oder doch ein Lächeln entlockt. Schreiben Sie die Begebenheit für unsere Leser auf: Redaktion des Schweizer-Spiegels, Hirschengraben 20, Zürich. Beiträge, die wir verwenden können, werden honoriert.